

Musik und Politik

Autor(en): **Pahlen, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Eidgenössische Sängerei = Revue de la Société fédérale de chant**

Band (Jahr): **35 (1971)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1043797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

abgewinnen und den Gestalter vor eine Fülle reizbarer Probleme stellen könnte. Der Barde, die Liedertafel, die lorbeerbekränzte Reminiszenzen werden allzu allgemeinverbindlich unterschoben, wenngleich hier auch nicht verschwiegen werden darf, daß manche Tat und vielerlei Rede im eigenen Haus nicht unbedeutenden Vorschub leisten.

Im Verlaufe des Deutschen Sängerbundfestes 1968 gab es in einer großen Zahl von Gesprächen mit Fachjournalisten, Redakteuren, Reportern und Regisseuren jedoch mancherlei objektives Interesse und auch Verständnis für Situationen und Orientierungen im deutschen Chorwesen. Öffentlichkeitsarbeit, gerade mit dem Fernsehen, darf nicht unter dem Aspekt sangesbrüderlicher Idealtendenzen gesehen werden. Eine kürzlich vom Zweiten Deutschen Fernsehen vorgenommene Statistik ergab einen erstaunlichen Anteil von Chören am Gesamtprogramm. Was zu verfeinern bliebe, wären der künstlerische Einbau und die geschmackliche Gestaltung. Der «Musikdramaturg» beim Fernsehen wird zu einer zu fordernden Notwendigkeit.

Franz R. Miller

Vorsitzender des Musikausschusses im Deutschen Sängerbund

Musik und Politik

«Ein politisch' Lied, ein garstig Lied!» schrieb der große Spötter Heine. Heute denken viele Menschen anders, sie wollen «engagierte» Kunst, also Kunst, die sich mit den lebendigsten Problemen der Zeit befaßt; also auch engagierte Musik. Doch wir wollen uns hier nicht mit dieser polemischen Frage befassen (wobei zuerst zu untersuchen wäre, inwieweit Musik überhaupt – ohne Text, versteht sich – «politische» Inhalte zu spiegeln imstande ist), sondern ein wenig in die Geschichte zurückgehen und von Zusammenhängen zwischen Musik und politischen Ereignissen erzählen.

In den Tagen Verdis sehnten sich Italiens Patrioten nach der Vereinigung der ganzen Halbinsel in einem nationalen Staat. Verdis engere Heimat, die Lombardei, und die Stadt, in der er seine ersten und auch später viele seiner größten Erfolge hatte, Mailand, gehörten damals zu Österreich. In seinen früheren Opernwerken gibt es – Zufall oder Absicht – Anspielungen auf besetzte Länder, unterdrückte Völker, nationale Sehnsucht. Und da Verdi ihnen besonders melodischen Ausdruck zu verleihen wußte, wurden diese Stellen aus «Nabucco» und «I Lombardi» bald zu Symbolen im Kampf um Befreiung und Einigung. Und Verdis Name ebenfalls, zumal die Patrioten entdeckt hatten, daß dessen fünf Buchstaben genau die Abkürzung einer ihrer Kampfparolen war: V(ittorio) E(mmanuele) R(e) D'I(talia). Später, als Italiens Einigung Tatsache geworden war und Viktor Emmanuel wirklich zu seinem ersten König gekrönt wurde, mußte der «Volksheld» Verdi Senator werden! Er war sein ganzes Leben lang allen Ehrungen und gar Stellungen heftig abgeneigt. Er konnte diese Ernennung nicht ablehnen; aber er machte niemals Gebrauch von ihr. Eine Rede hätte dieser schweigsamste aller Musiker ohnedies nicht halten können...

Etwa um die gleiche Zeit unternahm ein anderer, völlig unpolitischer

Komponist einen Ausflug auf politisches Gebiet. Für ein russisches Staatsfest schuf Tschaikowsky ein Werk, das ein glanzvolles Kapitel der nationalen Vergangenheit schildern sollte. Er wählte Napoleons Einmarsch im Jahre 1812 und dessen dramatisches Ende im tiefen Schnee vor den Toren des brennenden Moskau. Als Symbol seiner eigenen Landsleute wählte Tschaikowsky ein bäuerliches Lied, als das der Invasoren die Marseillaise. So entstand die «Ouverture 1812», ein zwar recht äußerliches, aber blendendes Orchesterwerk, in dessen Originalfassung ein Chor mitwirkt, der am Schluß einen Dankchoral mit altrussischer Melodie anstimmt.

Tschaikowsky zerstückelt in diesem Werk die Marseillaise; sie geht im Kampf gegen das russische Heer in wirkungsvoll geschilderten Schlachtszenen unter. Ein deutscher Komponist aber erhebt in einem Musikstück die Marseillaise zu einer wahren Triumphmelodie. Es war Robert Schumann, der Heines großartiges Gedicht von den «beiden Grenadieren» in Musik setzte, die sich aus Napoleons Vernichtung im eisigen Rußland retten und den Heimweg über Deutschland antreten. Dort erfahren sie, daß das Ende ihres Kaisers gekommen sei, den sie abgöttisch lieben und verehren. Sie ersehnen in ihren Fieberträumen nur noch, er möge eines Tages wieder an der Spitze eines Heeres über die Schlachtfelder reiten und sie aus den Gräbern rufen: Zu dieser Vision läßt Schumann die Marseillaise erklingen. Und der populäre Geschichtsschriftsteller van Loon hat den schönen Satz geprägt, aus diesem Liede erführe man in zwei Minuten mehr über Napoleon und seine Massensuggestion als in dicken Büchern.

Im Jahre 1830 gab es in Brüssel, das damals zu den Niederlanden gehörte, eine Opernaufführung. Es wurde ein heute vergessenes Werk gespielt, «Die Stumme von Portici» von Auber, ein revolutionäres Stück, das anhand eines krassen Beispiels – der Verführung eines stummen Fischermädchens durch einen Aristokraten – zur Rebellion aufruft. Und als das Publikum aufgewühlt aus dem Theater ging, sprang der Funke der nationalen Revolution auf: In dieser Nacht begannen der Aufstand und die Selbständigkeit Belgiens.

Aus jüngerer Zeit sei noch ein Beispiel angeführt. Während der Belagerung Leningrads im letzten Weltkrieg kämpfte auch der russische Komponist Schostakowitsch gegen die deutschen Invasoren. In jenen Tagen schrieb er seine Siebente Sinfonie, in deren dramatischem Verlauf die harte, langanhaltende Schlacht deutlichen musikalischen Niederschlag gefunden hat. Er nannte sie die «Leningrader Sinfonie». Ihre Partiturseiten, auf Mikrofilm reproduziert, wurden nach den USA geflogen, wo Toscanini mit den New Yorker Philharmonikern eine glanzvolle, stürmisch bejubelte Uraufführung veranstaltete. Es waren die Tage der engen amerikanisch-sowjetischen Waffenbrüderschaft...

Prof. Kurt Pahlen

Abschreiben, Kopieren, Vervielfältigen?

Der größte Teil unseres Musik-Repertoires, ob Orchester-, Blas-, Chor- oder Kirchenmusik, Tanz- und Unterhaltungsmusik usw., ist urheberrechtlich